

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch
u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden
„Ab. Literaturblatt“ von Rabb. Dr. M.
Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhand-
lungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf.
Mit direkter Zusendung: in Deutschland 12 Mk.
(7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 flrcs.)
jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf.
des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 29. August.

Inserate
für die „Wochenschrift“ oder das „Litera-
turblatt“ werden mit 20 Pf. für die
dreispaltige Petizelle, oder deren Raum,
berechnet. Bei Wiederholungen Rabatt.
Alle Annoncen-Expeditionen besorgen Auf-
träge. — Die Inserate sind bis Sonntag
einzusenden direct an:
Die Expedition der „Jsr. Wochenschrift“
in Magdeburg.

Inhalt:

Leitende Artikel: Die Berliner Schmiede von Gretnagreen. — Der
beschränkte Wahlmodus bei Bildung der isr. Vorstände im Großherz.
Hessen. III.
Berichte und Correspondenzen: Deutschland: Magdeburg.
Leipzig. Darmstadt.
Oesterreich: Lemberg. Janow.
Frankreich: Paris.
Nordamerika: Philadelphia.
Vermischte u. neueste Nachrichten: Schönebeck. Breslau. Brieg. Lem-
berg. Lublin. Paris. Paris. London. Lenka. Salonica. Konstantinopel.
Feuilleton: Der letzte Jude. (Fortsetzung.)
Inserate.

Wochen-	August. 1877.	Ellul. 5637.	Kalender.
Mittwoch . . .	29	20	
Donnerstag . .	30	21	
Freitag	31	22	
Sonntabend . .	Sept. 1	23	נצבים לילך P. 5. u. 6
Sonntag . . .	2	24	(Sab.-Ende: 7 u. 27 M.)
Montag	3	25	Selichot.
Dienstag . . .	4	26	

Die Berliner Schmiede von Gretnagreen.

Was Gretnagreen für die Engländer gewesen ist, der
Ort, wo Leute, deren ehelicher Verbindung Hindernisse ent-
gegentraten, hurtig und ohne viele Fragen und Umstände ge-
trennt werden konnten, das ist auf jüdisch-religiösem Gebiete
für Berlin und Umgegend „die Reform.“ Man würde je-
doch dem biedereren ehemaligen Nothhelfer für Englands Liebes-
päpchen (und Romanschriftsteller) Unrecht thun, wenn man
jene Parallele ohne Einschränkung gelten lassen wollte. Jener
Alte von Gretnagreen handelte ganz gesetzmäßig, ohne die
mindeste Verletzung der Moral und des Gewissens. Daß er
seines Zeichens Grobschmied war, verließ der Sache nur einen
etwas mehr romanhaften — oder derben Anstrich; er war
Friedensrichter in seinem Dorfe und traute als solcher nach
schottischem Gesetz, wonach es eines Priesters, Aufgebots, el-
terlichen Consenses u. dgl. m. nicht bedurfte. — Was aber
will die Berliner Copie, die Schmiede von der „Reform“?

Aber wir müssen denjenigen Lesern, welche nicht Berlin
und Umgegend angehören, erst sagen, was man im dortigen
jüdischen Sprachgebrauch „die Reform“ zu nennen pflegt.
Im Jahre 1845 bildete sich in Berlin eine „Genossenschaft
für Reform im Judenthum“, richtete ein Bethaus ein und
stellte einen Prediger an. Sie besteht noch. Zwar sind ihre
Begründer und Förderer fast insgesammt entweder verstorben
oder über das frühere Programm hinausgegangen und auf
den Standpunkt gekommen, wo man weder Reform „im“
Judenthum, noch des Judenthums mehr braucht, weder Got-
teshaus noch Gottesdienst, weder deutsche noch hebräische Ge-
bete, noch Gott überhaupt, sondern nur einen guten Magen,
gute Geschäfte und zur geistigen Unterhaltung etwas Neues.

Aber unter den Gründern der Genossenschaft waren reiche

Leute, und der erste Prediger — der übrigens in Frieden
ruhen möge — war nichts weniger als Gefühlsmensch, am
wenigsten in den Dingen, die nicht gut gemüthliche Behand-
lung vertrugen. Ehe er seine gute Stelle mit der bei der
Genossenschaft vertauschte, wurden die Fonds zu deren mate-
riellen Existenz gesichert. So besteht oder vegetirt sie fort
mit ihrem Bethause, ihren Lehrern und Predigern. Das
nennt man also kurz „die Reform.“

Diese ist es nun, die denjenigen hilft, welche andere
Leute nicht trauen wollen. Nämlich 1) gemischte Ehen a)
mit, b) ohne vor herigen Uebertritt des einen Theiles zum
Judenthum. 2) Ehen, welche nach jüdischem Religionsgesetz
verboten sind: a) zwischen solchen Verwandten, deren Ehe das
Staatsgesetz erlaubt, also mit der Tante und des Bruders
Wittve, b) mit einer nur gerichtlich geschiedenen Frau, einer
nicht durch Chalizah Entbundenen u. s. w.

Wir haben nicht vor, hier auf eine Polemik gegen die
Reform oder für das jüdische Religionsgesetz einzutreten; wir
wollen nur die Frage erörtern, was für Sinn und Zweck
diese sogen. religiöse Trauung (oder sagt man Einsegnung?)
„bei der Reform“ in solchen Fällen haben solle.

Die betreffenden Paare sind ja bereits standesamtlich
getraut. Bedarf es für die Reform noch irgend welcher Er-
gänzung dieser bürgerlich-gültigen Ehe? Giebt es für sie
noch eine Ehe „nach dem Gesetze Moses und Israels?“ Of-
fenbar nein! Stehen indessen der Ehe keine religionsgesetzlichen
Hindernisse entgegen, so mag auch die Reform ihren Ange-
hörigen oder denjenigen, welche die Dienste ihrer Prediger
begehen, eine sogen. religiöse Trauung spendiren. Es liegt
darin keine Frivolität, nicht Mißbrauch oder Verhöhnung der
Religion. Aber in den anderen Fällen! Da soll eine gemischte
Ehe geschlossen werden, der eine Theil, etwa die Frau, will

vorher zum Judenthum übertreten. Im vollen Ernste Jüdin werden?! Kein Gedanke! Man hat vorher über Religionswechsel gesprochen, ob jeder bleiben solle, was er ist (nicht ist), oder ob man protestantisch, katholisch, jüdisch werden wolle. Das wurde ganz ebenso besprochen, wie die Frage, ob man einen Polterabend veranstalten, ob die Braut sich in weißem oder farbigen Kleide trauen lassen solle, und andere Fragen von gleicher Wichtigkeit. Man beschließt, daß „sie“ Jüdin werde. Aber der Rabbiner „macht Umstände“, stellt verschiedene Forderungen — „Da gehen wir zu der Reform.“ Da giebt's allerdings keine Umstände, die Sache wird wirklich so abgemacht, wie die Modistin ihre Muster zum Wählen und Anprobiren vorlegt. Ja noch schneller; da ist nicht Wählen noch Duälen. — Oder die Reform segnet die gemischte Ehe ein. Wie tolerant der Prediger ist! Er hat jeden Theil auf die Lehren seines Glaubens verwiesen, hat sie ermahnt und dann „eingesegnet.“

In den anderen Fällen, bei verbotenen Ehen, hat der Prediger z. B. einem Manne, der des Bruders Wittwe heirathen wollte, erklärt: „Ich kann Sie allerdings nicht trauen, aber ich will Ihnen eine Rede halten und den Segen geben.“ Wieder in einem anderen, wo die Frau keine Chalizah hatte: „ich will Sie trauen, aber nur in einem Privathause, Aufsehen möchte ich nicht erregen.“*)

Was ist nun bezweckt? Man wollte einem Verwandten, der noch ein wenig Jude ist, sagen können: „wir sind, oder sie sind jüdisch getraut.“ Oder man wollte für das schwache weibliche, gerade in dem Falle von Gewissensbeklemmungen nicht freie Gemüth eine Comödie aufführen?

Oder was ist es sonst, wenn nicht ein Theaterstück? Ganz dasselbe, wie wenn auf der Bühne ein Priester „Bramah, Wischnu, Siwah!“ aufruft (man kennt ja die Oper) oder „o Isis und Osiris“ singt — und das ist gewiß schön. Aber das will auch nur Theater sein, nicht Gottesdienst, gemalter Tempel, nicht wirklicher! Und der Schmied von Gretz nagreen wollte mit dem Schurzfell nur Schmied sein, und dann ohne Schurz Richter, aber er wollte nicht auch noch Priester spielen, es fiel ihm nicht ein, dem jungen Paare auch noch seinen Segen zu erteilen, weder mit dem Hammer noch mit dem Munde. — Was aber wollen die Herren Prediger von der Reform? Ist es das Judenthum, welches ihnen eine Weihe giebt, kraft deren sie ein Ehepaar segnen können, oder sind es die Grundsätze der Reform? Beides ist entschieden nicht der Fall, die Männer verneinen beides selbst. Was ist denn nun diese Einsegnung? Vom „Gesetze Moses und Israels“ bei einer Ehe zu reden, die nach diesem Gesetze ein Unding oder eine Ungefeßlichkeit ist, sie nach diesem Gesetze und kraft dessen zu schließen, das können und das thun wohl auch diese Männer nicht. Staatsgesetzlich ist die Ehe aber schon perfekt, die Trauung der Reform ist überflüssig und ohne Sinn zugleich. Der Segen aber? Nun wenn damit eine Nährung erzielt werden soll, dann nenne man es Theaterscene, dann führe man dergleichen als lebendes Bild u. dgl. beim Poltern oder nach Tisch auf, da kann es ja ganz schön, sinnig, poetisch, rührend sein und kein Mensch nimmt daran Anstoß — aber nur nicht religiösen Akt. Wenn es aber zur Täuschung ge-

fühlvoller und der Religion nicht abgestorbener Personen dienen soll, dann ist es —. Man erlasse uns die Bezeichnung.

Der beschränkte Wahlmodus bei Bildung der isr. Vorstände im Großherz. Hessen.

III. *)

Aus der höchstbesteuerten Hälfte der Gemeinde sollten, der erwähnten Verordnung gemäß, die wenigen Personen (1, 2 oder 3) ernannt werden, die bei der Wahl der Vorsteher mitzuwirken hätten. Die minderbesteuernte Hälfte der Gemeinde war davon ausgeschlossen. — Solche Bestimmung, geeignet eine Art Oligarchie einzuführen, verstößt schnurstracks gegen den Geist des Judenthums, das zu seiner Grundlage Gleichheit und Ebenbürtigkeit aller seiner Glieder hat, und die es auch zu seinem Heile bewahren muß.

Als im Jahre 1841 die Verordnung als Entwurf der zweiten Kammer der Stände zur Berathung vorgelegt, wurde bei der hierüber gepflogenen Verhandlung, wohl um die Ausschließung der minderbesteuerten Hälfte zu motiviren, von einer Seite her die Ansicht zur Geltung gebracht, nur bei den Reichen herrsche Bildung und Intelligenz, eine Ansicht, die auf gänzlicher Verkennung jüdischer Zustände und Verhältnisse beruht. Im Judenthum giebt es keinen verkommenen Stand, kein Proletariat. Regsamkeit, Mäßigkeit, Hingabe an die Familie, ausreichende Unterstützung der Armen und Unbemittelten von Seiten der Vermögenden und Reichen haben dasselbe vor einem verkommenen Stande bewahrt. Bildung und Intelligenz sind eben so gut unter den Armen wie unter den Reichen verbreitet. Und gerade die minderbesteuernte Hälfte der Gemeinde ist es, unter deren Gliedern man noch häufig einen regen Sinn für diejenige Bildung bewahrt findet, auf die es hier ankommt, nämlich für religiöse Bildung. Denn im Judenthum ist die nämliche Erscheinung wie in andren Confessionen: viele von den mit zeitlichen Glücksgütern Ueberhäuften sind zwar gegen ihre Mitmenschen rechtlich und auch wohlthätig, der Religion gegenüber aber indifferent oder gar antipathisch; während im Gegentheil viele von denen, die nicht zu den Glückseligsten dieser Erde gehören, das Gefühl menschlicher Abhängigkeit bewahrend, ein lebhaftes Bedürfnis nach Religion, deren Tröstungen und Hoffnungen, empfinden und daher Belehrung über dieselbe, also religiöse Bildung überall, wo sich ihnen Gelegenheit dazu darbietet, gerne aufnehmen und sich aneignen. Dem Israeliten wird diese Gelegenheit, sich über die Religion zu belehren, nicht bloß in Religionschriften oder in der Predigt in der Synagoge, sondern auch in religiösen Vorträgen geboten, die nach altjüdischem Brauche in manchen wohlthätigen Vereinen allsabbathlich abgehalten zu werden pflegen. Wie sollten also Gemeindeglieder vom Mitwirken bei der Wahl eines Vorstandes ausgeschlossen werden, die das regste Interesse an der Religion haben, die derselbe zu vertreten berufen ist? Sicherlich würde man an maßgebender Stelle diese Bestimmung nicht getroffen haben, wären die jüdischen Verhältnisse nach allen Seiten hin daselbst genau gekannt gewesen. Die nächste und natürlichste Folge dieser Ausschließung resp. Zurücksetzung der minderbesteuerten Hälfte der Gemeinde war, daß sich die davon Betroffenen in ihrem Rechtsbewußtsein verletzt fühlten, daß man wenige Gemeinden findet, worin die Gemeindeglieder allesammt den Bestrebungen des Vorstandes vertrauensvoll entgegenkommen, daß vielmehr allenthalben Mißtrauen, Argwohn und Oppositionsgeist Platz gegriffen haben. Und dieser Umstand hat sicherlich nicht wenig dazu beigetragen, daß es im Großherzogthum Hessen mehr Gemeinden giebt, in denen eine factische Trennung zwischen Alt und Neu stattgefunden, als im großen Königreich Preußen inclusive der neuen Provinzen. Mainz, Darmstadt, Bingen, Offenbach, Worms, und Alzei haben getrennte Gemeinden, die drei ersten mit

*) Es versteht sich, daß wir hier überall von wirklichen That-sachen reden!

*) Siehe Nr. 29 u. 31.

besondern Rabbinern. So viele hat ganz Preußen nicht. In-
dessen hat der beschränkte Wahlmodus noch auf andre Weise
die Trennung gefördert, doch davon weiter unten.

Wer bezeichnet die einigen wenigen Personen, die bei
der Vorstandswahl mitzuwirken haben? Der Kreisrath oder
dessen Stellvertreter, der Bürgermeister. Kennen aber diese
Herren das Judenthum, seine geschichtliche Entwicklung, seine
verschiedenen Anschauungen und Richtungen und die von dem-
selben bedingt werdenden gemeindlichen Bedürfnisse und Be-
strebungen? Niemand wird im Ernste diese Frage bejahen
wollen. Hieraus folgt aber, daß auch beim besten Willen
Mißgriffe unausbleiblich sind, die der Gemeinde nicht zum
Vorteile gereichen.

Wenn der Vorstand einer isr. Gemeinde weiter nichts
wäre als ein Verwalter des Gemeindevermögens, so ließe sich
allenfalls sagen: Der Kreisrath wählt rechtliche Männer, die
Kenntnisse im Verwalten des Finanzwesens besitzen, und die
nun selbst in den Vorstand gelangen oder ihrerseits mitwirken,
daß solche gewählt werden, die dieselben guten Eigenschaften
besitzen, die sie auszeichnen. (Schluß dies. Art. in nächster Nr.)

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Magdeburg. Die „Voss. Zeit.“ kommt wiederholt auf den
in vor. Nr. mitgetheilten Beschluß des hies. Magistrats zurück.
Sie schreibt: „Der babilische Oberschulrath hat vor Kurzem
an die Gymnasialdirectionen, die Vorstände höherer Bürger-
und höherer Mädchenschulen, sowie an die Kreischulvisitatoren
eine Verfügung erlassen, in welcher vorgeschrieben wird, es
sei bei Festsetzung der Stundenpläne auf die israelitischen
Schüler in der Weise Rücksicht zu nehmen, daß, soweit thun-
lich, der christliche Religionsunterricht auf Sonnabend und
auf die Zeit des israelitischen Gottesdienstes gelegt und auf
diesen Tag solche Unterrichtsgegenstände angesetzt werden, bei
welchen keine Arbeiten vorkommen, an denen israelit. Schüler
nicht theilnehmen können. Die evangelisch-orthodoxen und
ultramontanen Blätter fallen in gleicher Weise über diese
Verfügung her und loben dagegen das Verhalten des Mag-
deburger Magistrats in der Schulfrage, wovon wir neu-
lich ein Bröbchen mittheilten. Auch wir finden einen Gegen-
satz in der Anschauung der höchsten Schulbehörde des Groß-
herzogthums und der städtischen Behörden Magdeburgs,
aber unser Urtheil fällt nicht zu Gunsten der letzteren aus.“

Daß ein Blatt von der Bedeutung der „Voss. Zeit.“ den
Standpunkt des hies. Magistrats so energisch verurtheilt, ist um
so wohlthuetender, als die hier erscheinenden Zeitungen
kein Wort noch so leisen Tadeln wagen, ja durch ihr Schweigen
jenen mittelalterlichen Standpunkt zu billigen scheinen.

Leipzig, 22. August. Der Ausschuß des deutsch-israel.
Gemeindebundes erläßt die nachfolgende „Einladung zu
einem außerordentlichen Gemeindetage“.

„Nach dem Hinscheiden des Vorsitzenden des deutsch-israel.
litischen Gemeindebundes, Herrn Stadtrath Moritz Kohnen, hat
sich dem unterzeichneten Ausschuß die Frage aufgedrängt, in
welcher Weise der Fortbestand des Bundes gesichert werden
solle. Berathungen der hiesigen Ausschußmitglieder im Ver-
eine mit hervorragenden Vertrauensmännern haben zunächst
zu der Ueberzeugung geführt, daß zu diesem Zwecke eine Um-
gestaltung des Statuts notwendig sei. Der beifolgende Ent-
wurf*), der von dem Gesamtausschusse eingehend geprüft
und genehmigt worden ist, enthält in gesperrter Schrift oder
unter der Randbemerkung „Neu“ die betreffenden Abänderungs-
vorschläge, welche noch der Zustimmung des Gemeindetages
(§ 15) bedürfen, um in Kraft treten zu können. Zu diesem
Behufe soll am Mittwoch, den 19. September a. c.,
Abends 6 Uhr, in hiesiger Synagoge ein außerordent-
licher Gemeindetag abgehalten werden, und fordern wir

Sie auf, denselben durch mit schriftlicher Vollmacht versehene
Deputirte zu beschicken.

Tagesordnung: 1) Bericht über die Lage der Bundes-
angelegenheiten; 2) Berathung des neuen Statuts; 3) Be-
rathung über eventuelle Anträge.

Zur Vorbesprechung werden die Herren Deputirten für
Dienstag, den 18. September, Abends 7 Uhr, event.
Mittwoch, den 19., Mittags 2 Uhr, in die Privatwohnung
des unterzeichneten Ausschußmitgliedes, Herrn Jacob Nachod,
Lessingstraße 2. 1. Etage höflichst eingeladen.

Leipzig, 21. August 1877.

Der Ausschuß des deutsch-israelitischen Ge-
meindebundes.

Für denselben:

Jacob Nachod. Alexander Werthauer.

B. Jacobsohn, Schriftführer.

F. M. Leipzig (Lesefrüchte). In einer Recension
der unlängst erschienenen russophilen Flugschrift „die Türkei
im Kampfe mit Rußland“ von F. v. Hellwald, worin
Verf. aus Gründen der Ethnologie entschieden Partei er-
greift gegen das Osmanenthum, bemerkt der Recensent der
„Augsb. Allg. Ztg.“ Beilage Nr. 216 v. 4. August u. A.:
„Wir gestehen, daß Hr. v. Hellwald's Schlusssätze, Europa
gehöre den Europäern, Europa's Boden stoße alles Nichtarische
von sich, uns den Eindruck eines jener geflügelten Worte
macht, durch welche sich unsere Zeit leider nur zu leicht im-
poniren läßt! Bieten doch die Juden das Beispiel eines
gewiß nichtarischen Elements, das, bis zu den letzten Decen-
nien mit Arien unvermischt und des fremden Ursprungs sich
innerlich bewußt, im arischen Welttheile sich seit dem Beginn
unserer Zeitrechnung behauptet und geradezu unaustilgbar er-
wiesen hat. . . . Vielmehr halten wir, bis zum erbrachten
Beweise des Gegentheils, Islam und Christenthum für zwei
gegen einander ziemlich machtlose Religionsysteme; ja wo
zwischen beiden Massenübertritte in der Geschichte vorgekom-
men sind, geschahen sie viel eher vom Christenthum zum Is-
lam als in umgekehrter Richtung. Die Ausrottung der Mo-
hammedaner hat sich von jeher leichter als ihre Befehrung er-
wiesen. L' Islam meurt, mais ne se rends pas! . . .
Aus dem kranken Mann des Kaisers Nicolaus war für Hr.
H. ein faulender Cadaver geworden! Nach den wuchtigen
Schlägen jedoch, die der angebliche Leichnam noch ausheilt,
möchte man unserm Autor mit dem alten Komiker zurufen:
Les gens que vous tuez se trouvent assez bien!“ —

— In der Novelle „zur Ehre Gottes“ von Sacher-
Masoch, läßt Autor einen christlichen Chirurg dem juden-
feindlichen Bürgermeister Melnik folgende Antwort geben: „Re-
spect sollt ihr haben vor den Juden, Respect sage ich Euch!
Seht Euch in der ganzen Welt um und zeigt mir ein Volk,
das Alles überdauert hat, Revolutionen der Natur, Kriege,
Seuchen, Völkerwanderungen, Verwüstung, Noth, Verfolgung,
wie dieses Volk, das sich zu einem wichtigen Gliede, was sage
ich, zu einem unentbehrlichen Organe unseres Staatskörpers,
unserer Gesellschaft gemacht hat, trotz aller Hindernisse, nur
durch eigene Kraft und Zähigkeit, durch seinen unermüdblichen
Geist, seinen Fleiß, seine rastlose Thätigkeit. Geht mir! Re-
spect vor den Juden!“ —

— Recht interessant fand ich die „zwei Vorträge zur
Förderung der Humanität“ von Landrabbiner Dr. Adler*)
weil sie inhaltlich etwas mehr bieten, als die üblichen Reden,
und auch formell durch eine schlichte phrasentreie Sprache
den Leser befriedigen. Der erste Vortrag behandelt in Pa-
rallele den Pessimismus des Göthe'schen „Faust“ neben dem
Optimismus des Buches Hiob, und zeigt den Vorzug des
letztern als Trägers der Humanitätsidee, die im Juden-
thum verkörpert ist. Der zweite Vortrag führt schlagend
den Beweis durch, daß der jüdische Kampf um das Dasein
während des Mittelalters nur im Dienst der wahren Cul-

*) Auf den in einer späteren Nr. zurückzukommen sein wird. Red.

*) Rassel, bei Gustav Klaunig. 48 S. 1876.

tur und ein dieselbe fördernder gewesen, und auch in Gegenwart und Zukunft, weil humanitär-ideale Ziele für die Gesamtheit anstrebbend, der jüd. Kampf um's Dasein ein „Culturstampf“ sein und bleiben dürfte.

Darmstadt, 15. August. Die Vorstände der israelitischen Religionsgemeinden zu Darmstadt, Alzey, Bingen, Friedberg und Mainz haben in Betreff des von der großherzoglichen Regierung den Ständen vorgelegten Gesetzentwurfes „über den Austritt aus der israelitischen Religionsgemeinde“ eine Vorstellung an die zweite Kammer gerichtet und den einzelnen Landtagsabgeordneten Abschrift zugesendet. Die Petenten wenden sich hauptsächlich gegen die Bestimmung, wonach der Austritt aus einer israelitischen Religionsgemeinde ohne gleichzeitigen Austritt aus der Religionsgemeinschaft eine bürgerliche Wirkung haben, d. h. die Austretenden von der Beitragspflicht zu den Cultuskosten der betreffenden Religions-Gemeinde theils ganz, theils nach einigen Jahren entbinden soll, während bei den christlichen Kirchen die gleiche Handlung keine bürgerliche Wirkung habe, und die aus der Gemeinde Austretenden nach wie vor zu den Kosten der allgemeinen Kirchengemeinschaft beizutragen verpflichtet bleiben. Die Vorstellung giebt der Befürchtung Raum, daß die genannte Bestimmung, wenn sie Gesetzes-Kraft erlangen sollte, die Existenz mancher israelitischen Gemeinde, welche schwere finanzielle Verpflichtungen für den Bau von Synagogen, Gehälter und Pensionen zc. übernommen, sehr in Frage stelle. Insbesondere werden die Verhältnisse in Darmstadt als sehr gefährdet geschildert, da dort die Beiträge zu den Cultus-Kosten schon jetzt sehr bedeutend seien, eine bei Zustandekommen des Gesetzes aber in Aussicht stehender Austritt von etwa einem Drittel der Gemeinde die Verpflichtung der Zurückbleibenden auf eine unerschwingliche Höhe bringen würde. Die Kammer wird deshalb um Ablehnung der genannten, nur die Israeliten betreffenden Ausnahms-Bestimmungen ersucht, event. um die Verlängerung der Gastbarkeit der Austretenden in Betreff der vor ihrer Austritts-Anzeige gegenüber dritten Personen contrahierten Schulden gebeten. (Voss. Zeit.)

Oesterreich.

Lemberg. Vor mehreren Wochen lief durch die Blätter eine Geschichte von einem Mädchen, welches mit Seiltänzern oder dergl. umherziehend, von den Juden des betreffenden Ortes als ein jüdisches, Juden geraubtes, reclamirt worden sei, weil es jüdisch aussah und einige Worte jüdisch sprach. Das Kind aber habe nicht mit den Juden gehen wollen, und so hätten diese, sowie die praetendierten Eltern abziehen müssen. Die Geschichte war in spöttelnder Weise erzählt. Dem Verein „Schomer Jssrael“ ist nun ein ausführlicher Bericht aus Zloczow zugegangen, den wir wörtlich mittheilen. Die Sache ist damit noch nicht aufgeklärt, aber soviel ist gewiß, daß es sich um herzerreißenden Elternschmerz handelt. Derselbe kann diesmal eine falsche Spur verfolgen. Als indessen f. J. Anna Böckler gesucht wurde, da hat der Vater manche falsche Spur verfolgt, Gensdarmen und Staatsanwälte haben manchen vergeblich in Untersuchung gezogen — niemand ist jedoch so roh gewesen, die Sache ins Lächerliche zu ziehen. Diesmal handelt es sich nur um galizische Juden, da läßt manche Zeitung sich herbei, die Geschichte in heiterem Tone zu erzählen.

„Im Städtchen Uhnov, Bezirk Rawa Ruzka, ist den Eheleuten David und Brane Raß, während einer daselbst am 14. August 1875 ausgebrochenen Feuersbrunst, eines ihrer Kinder, Namens „Beile Hinde“ (im Mai 1872 geboren) verloren worden, was damals durch den Nachbar Moses Garfunkel constatirt wurde, der selbst dieses Kind auf den Händen auf den außerhalb der Stadt für noch mehrere Kinder gewählten Zufluchtsort trug, und solches nur von dortaus in Verlust gerathen ist.

„Die betrübten Eltern versäumten keine Zeit, scheueten weder Mühe noch Kosten, ihr schönes, geschiedtes, auf räthselhafte Weise abhanden gekommenes Kind nach allen Richtungen

zu suchen, und waren rastlos bestrebt, Spuren desselben aufzufinden, allein alles blieb vergebens.

„Im Frühjahr a. c. zog längs der Brody-Floczower Gegend ein Panoramabesitzer herum, Namens Johann Stindl, in dessen Begleitung sich eine Frau, 2 Diener und ein circa 5 Jahre altes Mädchen befanden. Während deren Aufenthalt in Lopatyn nächst Brody, machte es sich ruckbar, daß das bei Stindl befindliche Mädchen ein jüdisches sei, da selbes unter jüdischen Kindern spielend, sich des jüdischen Jargons bediente, ja sogar äußerte, daß es jüdische Eltern irgendwo habe und was am auffallendsten ist, das Mädchen zitierte manches vom hebr. Morgengebete *אני ה' אלהי*. Dieses erregte die Gemüther unserer dortigen Glaubensgenossen und gab ihnen Anlaß, Stindl auf friedliche Art bei der Gensdarmrie deswegen anzuhalten, doch wußte er sich mit vorgezeigtem Geburts- und Taufschein eines Kindes zu legitimiren. Sicherem Vernehmen nach, soll Stindl in Lopatyn den dortigen k. k. Gensdarmrie-Postenführer und einer Frau Agnieszka Buczynska unter andern vertraulich gesagt haben, daß dieses Mädchen ein jüdisches sei, und erkaufte er sich es um 300 fl. zur Pflgetochter, was er auch während seiner Anwesenheit in Sokolowka dem dortigen Privatlehrer, Namens Chuwin, gesagt haben soll.

„Von dort wanderte Stindl u. Cons. nach den benachbarten Ortschaften: Cholojow, Sokolowka, Dlesko und Saffow, allwo dieses Kind die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, und überall den Glauben weckte, daß dieses Mädchen ein jüdisches sei, daher auf illegalem Wege irgend jüd. Eltern entführt worden sein mußte.

„Glaubwürdigen Berichten gemäß, soll Stindl in manchen der obbenannten Ortschaften dieses arme Kind aufs Brutalste gemißhandelt haben, damit es mit jüd. Kindern nicht verkehre, jagte demselben Furcht vor den Juden ein und verbot ihm aufs Strengste, jüdisch zu sprechen. Ferner wird von sicherer Quelle behauptet, daß Stindl dieses bedauernswerthe Kind an seinem Budehunde festband, während dem er das jammernde Mädchen mit derben Schlägen tractirte, damit es sich seinen inquisitorischen Anordnungen füge.

„In Dlesko hat die Sache einen weit ernsteren Charakter angenommen, so daß es vor Gericht kam; da aber dort weder Eltern noch Anverwandte zugegen waren, die sich des Kindes annehmen würden, so ist von Seiten des k. k. Dleskoer Gerichtes auf Grundlage des präsentirten Geburts- und Taufscheines, kurzweg zu Gunsten Stindels entschieden worden.

Diese seltsame Affaire drang bald auch nach Uhnov zu Ohren der noch immer trauernden Familie Raß, woher sich Vater und Großvater rasch auf den Weg machten, um das Kind aufzusuchen. In Saffow angelangt, informirten sie sich über den wahren Sachverhalt, und mittelst üblicher Entree-Bezahlung gewannen sie auf ruhige Art den Einlaß in die Stindl'sche Schaubude. Ins Innere der Panoramabude gelangt und das darin befindliche Mädchen erblickend, glaubte der Vater in diesem Mädchen sein vor 2 Jahren verlorenes Kind zu erkennen. Als sein Flehen und Bitten, ihm sein Kind gütlich zurückzugeben fruchtlos blieb, nahmen D. Raß und sein alter Vater ihre Zuflucht zur hiesigen k. k. Bezirks-hauptmannschaft in der zuversichtlichen Hoffnung, da Beistand und Abhilfe zu finden. Wohlsele ließ Stindl hierher kommen, und ließ, um möglichen Creffen vorzubeugen, das Kind dem hiesigen k. k. Gensdarmrie-Wachtmeister übergeben. Die politische Behörde veranlaßte die gegenseitige Einvernahme der Partheien, wobei Stindl zum Protokolle dictirte, daß er kinderlos sei und daß ihm seine Adoptivschwester Anna Kopecka (eben Panorama-Besitzerin) dieses Kind, welches sie in Grodel von einem Liebhaber B. unehelich geboren hätte, zur Pflgetochter vor 9 Monaten gegeben habe. Diese angebliche Mutter wurde hierher beschieden, auch David Raß brachte seine sämtliche Familie, darunter diesem Kinde frappant ähnliche Geschwister und nöthige Documente mit sich, und die hiesige politische Behörde begann die Verhandlung einzuleiten, jedoch war dieselbe ohne Erfolg für David Raß, der sich darauf an

die hiesige hohe k. k. Staatsanwaltschaft wandte, allein da derselbe auch hier nicht Erhörung gefunden zu haben glaubte, sah er sammt seiner Gattin sich genöthiget, sich an die hohe Oberstaatsanwaltschaft diesbzüglich zu wenden, und sehen dieselben nunmehr einer günstigeren Entscheidung entgegen."

Zanow (bei Lemberg), Ende Juli. (Dr.-Corr. — Ber-spatet.) Unlängst las ich einem Journal eine lange Correspondenz, welche ihre Spitze gegen die Polen richtete. Der Verfasser geht vom deutschen Standpunkte aus, es ist auch nicht meine Aufgabe, als Anwalt der Polen und ihren Bestrebungen in Galizien einzutreten. Mir gilt es nur einerseits dagegen zu protestiren, daß man eine ganze, nach Millionen zählende Nation für die Ausschreitungen Einzelner, die in ihren nationalen Ansprüchen und Ausschließlichkeiten zu weit gehen, verantwortlich mache, andererseits möchte ich durch ein Beispiel statt vieler darthun, daß es an edlen, hochherzigen und von reinster Humanität beseelten Männern unter den Polen durchaus nicht fehle. Und gerade als Jude spreche ich dies aus, weil wir allerdings in der letzten Zeit minuter Anlaß hatten, uns über Judenfeinde unter den Polen zu beschweren.

Die Stadt Zanow, in der ich seit drei Jahren wohne, gehört zum Kreise Grodek. Als Vertreter dieses Kreises wurde in diesem Jahre Herr Eduard von Weißmann, Güterbesitzer, wohnhaft auf Starzyska bei Jaworon, gewählt. Wir sind überzeugt, daß dieser eben so edle wie einsichtsvolle Mann auf dem im nächsten Monat zu eröffnenden Landtage in Lemberg, obwohl er Pole ist, doch in unparteiischer Weise für das Recht und das Wohl der Polen, Juden und Ruthenen in gleichem Maße eintreten wird. Ich habe mich nicht nur über seine Wahl innig gefreut, sondern auch nach Kräften für dieselbe gewirkt, habe für dieselbe in Grodek und Zanow gesprochen und in einer Wählerversammlung im Hause des Bürgermeisters eine lange Rede vor notabeln Christen und Juden zu Gunsten seiner Wahl gehalten. Möge denn die landtägliche Wirksamkeit des Herrn v. Weißmann eine recht gesegnete sein!

David Kohn-Bedel.

Frankreich.

Paris. Es ist s. Z. berichtet worden (Nr. 25), daß das 3jährige Kind einer in dem Frauengefängniß St. Lazare inhaftirten Jüdin, welches diese bei sich hatte, in der Anstalt gefährlich erkrankte, worauf die Nonnen und der Anstaltsgeistliche der Mutter nicht eher Ruhe ließen, bis sie gegen ihre Ueberzeugung das Kind taufen ließ. Man hatte ihr in Aussicht gestellt, daß der kleine Kranke dann bessere Pflege erhalten würde. Wir haben auch berichtet, daß das Kind bald nachher gestorben ist, und daß die Blätter, wovon das „XIX Siècle“ Lärm erhoben. Aber auch das israelitische Consistorium wollte einen solchen Präcedenzfall nicht ruhig hinnehmen und richtete an den Kultusminister einen Protest, auf welchen dieser mit folgendem Schreiben geantwortet hat:

„Paris, 4. August.

Meine Herren! Sie haben unter dem 14. Juni bei mir eine Beschwerde des israelitischen Consistoriums von Paris über einen Act des Proselytismus eingereicht, der sich im April d. J. in der Haft- und Besserungsanstalt Saint-Lazare zugegetragen hat. Am 29. Juni habe ich den Polizeipräsidenten aufgefordert, mir über diesen Vorgang die genauesten Aufschlüsse zu geben und zugleich die Maßregeln zu bezeichnen, die er in Folge der von dem Präsidenten des Consistoriums und den Pariser Oberrabbinern gethanen Schritte ohne Zweifel ergriffen hätte. Diese Erhebungen haben nicht gerade mit Bestimmtheit ergeben, daß man der Valérie Mayer ihre Zustimmung abgezwungen hätte, und ich erkläre mir leicht, daß diese Mutter in ihrer Verzweiflung den Personen, die ihr davon sprachen, ihr Kind zu retten, nur schwachen Widerstand geleistet hat. Aber selbst ihre freiwillige Zustimmung zu dem von ihr beantragten Acte zugegeben, sind die Bestimmungen des Gefängnisreglements nicht beobachtet worden; die große Eile, mit der man bei dieser Bekehrung

vorging, hatte zur Folge, daß man die vorschriftsmäßigen Förmlichkeiten außer Acht ließ. Nach Art. 6 des Ministerialerlasses vom 16. Mai 1839 hätte der Gefängnisdirector von dem Wunsche der Valérie Mayer, sich an einen Geistlichen eines anderen Bekenntnisses, als des ihrigen, zu wenden, unterrichtet werden müssen, um sich, ehe man zu dem Taufacte schritt, zu überzeugen, daß die Gefangene keinem Drucke nachgab, sondern vollkommen frei war. Auf diesen Punkt bezogen sich ganz besonders die Weisungen, welche der Polizeipräsident unter dem 23. Juni an den Director von Saint-Lazare richtete und in denen er ihn aufforderte, sich darüber mit der Oberin der die Aufsicht führenden Nonnen, sowie mit den kathol. u. protestantischen Geistlichen, Rabbinern u. Aerzten zu benehmen. Der Präfect hat mir auch angezeigt, daß er auf Antrag der Directorin des israelitischen Asyls, Frau Cahen, und mit Rücksicht auf die Theilnahme, welche Valérie Mayer seit dem Tode ihres Kindes erregt, dafür gesorgt hat, daß diese Verurtheilte ausnahmsweise in der Haft von Saint-Lazare verbleibe, statt in eine ordentliche Strafanstalt gebracht zu werden. Ich habe ferner diese Vorgänge und die bedauerliche Polemik, zu der sie Anlaß gaben, zur Kenntniß des Erzbischofs von Paris gebracht und seiner Eminenz dringend vorgestellt, wie nothwendig es wäre, daß er seinen mächtigen Einfluß geltend mache, um dem Prinzip der Freiheit der Bekenntnisse Achtung zu verschaffen. Ich habe demnach das feste Vertrauen, daß die geistliche sowohl als die weltliche Behörde geeignete Vorkehrungen treffen werden, um die Wiederkehr eines solchen Vorgangs zu verhüten. Genehmigen Sie u. s. w."

Die Wichtigkeit dieses Schreibens liegt nicht in dem zu Grunde liegenden Einzelfalle, nicht in der Garantie gegen Proselytismus in Gefängnissen, die nicht so zahlreich von Juden bewohnt sind; sehr erfreulich aber ist es, daß auch ein so clerikal-gefeimtes Ministerium, wie das gegenwärtige französische, nicht umhin kann, die vorhandenen Gesetze und die dadurch garantirte Rechtsgleichheit der Confectionen zu respektiren. Und das ist der Unterschied zwischen einem französischen reaktionär-clericalen und einem ungarischen u. liberalen Ministerium! d. h. nicht die Minister sind besser, aber — die Gesetze.

Nordamerika.

Philadelphia. Vom 10. bis 12. Juli hat hier die vierte Versammlung der Abgeordneten der Union of American Hebrew Congregations stattgefunden, und es ist eine Vereinigung zwischen diesem Bunde und dem Board of Delegates zu Stande gekommen. Es hatten in den Vereinigten Staaten zwei israelitische Gemeinde-Bunde und Bundes-Vertretungen bestanden. Die Tendenz derselben war keine verschiedene oder divergirende gewesen, es hatte sich dabei noch weniger etwa um einen religiösen Partei-Gegenatz gehandelt, sondern anscheinend um die Rivalität zwischen dem Osten und Westen der Union, spezieller um den Anspruch der New-Yorker jüdischen Gemeinden auf die Führerrolle und die Abneigung anderer großen Gemeinden sich dieser Praeponderanz zu fügen — im wahrsten Grunde aber drehte sich die Spaltung um die rein persönliche Eifersucht einiger weniger leitenden Personen und besonders Reverends. Während nun den Board der Vorzug längeren Bestehens und besserer Beziehung zum Auslande besaß, war es der raselosen Energie und der Geschicklichkeit Wise's (der eigentlich die Union ins Leben gerufen hatte, weil er bei dem Board nicht zur Geltung kommen konnte) gelungen, in Cincinnati eine „Hochschule“ zu gründen und somit ein Ziel des Bundes zu verwirklichen, welches die New-Yorker Rabbinen bisher vergebens angestrebt hatten.

Lassen wir indessen die Personen und die Vorgeschichte der bisherigen Trennung und der vergeblichen Versuche des jüngeren Vereins, den älteren zu sich herüberzuziehen, resp. zu absorbiren, auf sich beruhen. Genug, die Vereinigung ist gelungen und in der That hat die Union wirklich gesiegt, ihr

Ziel erreicht, indem der Board zu ihr gekommen. Dies konnte aber nur dadurch geschehen, daß sie nicht siegen wollte, daß beide Theile einander entgegen kamen, und daß alle Personen- und Präponderanzfragen ehrenhaft aus dem Spiele gelassen wurden. — Wenn wir nun noch bemerken, daß Rabbi Wise nicht an der Versammlung Theil nahm, sondern zur Zeit derselben einen Ausflug nach San Francisco unternommen hatte, um recht weit aus dem Wege zu sein, daß aber auch von den Hauptgegnern Wise's unter den Rabbinern der Distrikte niemand anwesend war (weil sie allerdings bei einer Versammlung der Union offiziell nichts zu thun hatten) so ist der Zusammenhang zwischen dem Fernbleiber der erwähnten Persönlichkeiten und dem Zustandekommen der Vereinigung wohl durchsichtig genug. Dieselbe ist auch offenbar ohne Schwierigkeit erzielt worden, denn längst mußten alle Verständigen darüber einig sein, daß ein Gegensatz zwischen Ost und West, und das Nebeneinanderbestehen zweier Verbände eine Thorheit sei. Es hatte schon am 9. Juli eine Vorberathung in einem Comité von Vertrauensmännern des Board und der Union stattgehabt, und es war wohl vor den betreffenden Sitzungen bereits alles geordnet.

Für heute erwähnen wir nur noch, daß 56 Delegirte an den Sitzungen theilnahmen, daß B. F. Peixotto das Präsidium führte, und daß das künftige Directorium (Executive Comité) des neuen Gesamtverbandes der amerikan. Gemeinden aus 30 Personen bestehen wird, von denen 15 von den östlichen und 15 von den westlichen Gemeinden gewählt werden. Von einigen Einzelheiten über die Beratung und die Beschlüsse im nächsten Berichte.

Bermischte und neueste Nachrichten.

Schönebeck. Unsere durch Hilfe Gottes und wohlthätiger Menschen neuerbaute Synagoge wird am 31. d. Mts. eingeweiht werden. Der Herr Oberpräsident Staatsminister a. D. von Patow hat sein Erscheinen zugesagt. Die Weihrede wird Hr. Rabbiner Dr. Rahmer halten; der Magdeburger Synagogen-Gesangsverein wird zur Verherrlichung des liturgischen Theils freundlichst mitwirken.

Breslau (Berichtigung). Nicht Dr. med. Cohn, sondern der Professor (der Botanik) Ferdinand Cohn hat von Tübingen den Ehrendoctor erhalten.

Brieg. Wir erhalten zu dem in Nr. 33 Mitgetheilten die berichtende Notiz, daß in der Anfrage beim Hrn. L.-R. Tiktin nicht von Orgel, sondern von Harmonium und gemischtem (Herren- und Damen-) Chor die Rede war. Darauf bezog sich die Antwort des Hrn. Rabbiners Tiktin: „daß gegen die Vorfeier am Freitag mit Chor und Musik auch gegen die bestimmten Texte rite nichts zu erinnern sei.“

Lemberg. In dem soeben zusammengetretenen galizischen Landtage sitzen fünf Juden; eine Zahl, die dem Verhältnis zur jüdischen Bevölkerung Galiziens freilich nicht entspricht, die aber dennoch einen Fortschritt bezeichnet, da im vorigen Landtage nur zwei und in früheren Sessionen nie mehr als vier Juden gewählt worden waren. (Lemb. Jsr.)

Lublin. Die „Gazeta Narodowa“ berichtet, daß an den Synagogen zu Lublin hebräische Placate angeschlagen worden seien, welche die Juden mit Niederbrennen ihrer Häuser bedrohen, wenn sie nicht mehr Geld zur Unterstützung der Armen hergeben und in den Synagogen die russische Hymne singen, resp. besser für den Sieg der russischen Waffen beten würden. — Wir berichten bei diesem Anlaß nachträglich, daß unlängst die Juden in einem russischen Städtchen seitens der Polizei unter Androhung der Deportation nach Sibirien gezwungen wurden, die Vorlesung des kaiserlichen Manifestes in der Synagoge mit entblößtem Haupte anzuhören.

Paris. Grandrabbin Zadok Kohn hat den Orden der Ehrenlegion erhalten. In dem Dekret heißt es „wegen besonderer Verdienste als Grandrabbin“.

— Das Institut de France hat eine „Geschichte des französischen Rabbinats im Beginne des 19. Jahrhunderts“ herausgegeben. Das Werk ist von Ménan bearbeitet, derselbe ist dabei von Neubauer unterstützt worden. (Jew. Chr.)

Paris. Bei der Vertheilung der bekannten Montyon'schen Tugendpreise ist auch eine Jüdin mit einer der zehn Medaillen zu 500 Francs ausgezeichnet worden. Alex. Dumas hat der Vertheilung präsidirt und das Lob der Prämiirten verkündet. Er sagte von Judith Maintasie Lopez, Gattin des Léon Levy zu Saint-Esprit lez-Bayonne: „Diese Israelitin hat die schöne Verheißung Moses (?) „wer den Armen gibt, leiht Gott“ wohl verstanden. Judith Lopez ist die jüngste von 14 Kindern eines Hausirers; die Familie war so arm, daß man sie nicht einmal eine Schule besuchen lassen konnte. Von ihrem elften Jahre an arbeitete sie, um ihrem Vater und ihren Geschwistern, von denen einige — ach, beinahe hätte ich gesagt: zum Glück — in frühem Alter gestorben sind, zu helfen. Aber leider starb auch die Mutter, der Vater wurde arbeitsunfähig, ihren Vater, drei Schwestern, zwei Brüder und eine alte Großmutter, welche sie so gut pflegte, daß sie 103 Jahre alt wurde, zu ernähren. So wurde sie 30 Jahre alt. Da sie nicht mehr so jung war, um eine Heirath in gewöhnlichen Verhältnissen einzugehen, verheirathete sie sich mit einem Schuhmacher, welcher Wittwer mit vier Töchtern und schon in vorgerücktem Alter war. Sie selbst hat fünf Kinder. Sie verheirathete drei Töchter ihres Mannes, aber die jüngste stirbt und hinterläßt der Judith drei Enkel; die zweite Tochter folgte kurze Zeit darauf der jüngsten Schwester und hinterläßt auch ein Kind. Die dritte Tochter wird Wittve mit einem Kinde und kann sich nicht allein ernähren, und Judith kommt ihr stets zu Hilfe. Sie hat jetzt zu unterstützen und unterstützt durch ihre alleinige Arbeit eine Tochter von zwanzig Jahren, einen Sohn von fünfzehn Jahren, eine Tochter von vierzehn Jahren, ihre eigenen fünf Kinder, zwei verlassene Kinder, ein Waisenkind, Enkel ihres Mannes und zwei Schwestern. Judith ist jetzt 56 Jahre alt.“

London. Der Board of Deputies und die Anglo-Jewish Association haben (ebenso, wie die Alliance Jsr. Univ., vgl. vor. Nr. unter Adrianopel) gemeinsam einen warmen Aufruf zur Unterstützung der durch den Krieg in die bitterste Noth gerathenen bulgarischen Juden erlassen.

Renfa, Oran (Jidschi-Inseln), 25. April. (Origin.-Corresp. des Jew. Chron., wegen Entfernung vom Druckort etwas verspätet.) Am verwichenen Pessachfeite haben wir hier in der Wohnung des Hrn. B. J. Salomon einen einfachen Gottesdienst (Sidur Service) gehalten. Derselbe hatte Alle eingeladen, aber ich muß leider constatiren, daß die freundliche Einladung nicht gebührend von den jungen Leuten aufgenommen worden ist. Es scheint, daß einige Jahre in den Colonien sie der in der Heimath verlebten Jahre vermissen gemacht haben.

— Der Gouverneur hat uns, den hiesigen Juden, eine sehr große Ehre erwiesen. S. Exc. hat aus einer Bevölkerung von etwa 4000 Europäern einen Juden zu einem seiner vollziehenden Beiräthe erwählt. Dieser, Herr Abr. Levy, nahm hier seit mehreren Jahren eine sehr geachtete Stellung ein und war bereits unter der alten Jidschi-Regierung, unter König Sakabu, Mitglied des Abgeordnetenhauses. — Sobald die Frage entschieden sein wird, auf welcher von den Inseln künftig die Hauptstadt sein soll, wird eine Versammlung berufen werden, um eine Gemeinde zu bilden und, wo möglich, Geld zum Bau eines Gotteshauses zu sammeln.

Salonica. Baker's Werk über die Türkei enthält manche interessante Angaben über die dortigen Israeliten, deren Gesamtzahl auf 158,000 geschätzt wird. Wir geben einige Sätze (nach Jew. World) über Handelsverhältnisse in Salonica: „Handelsgeschäfte werden von den türkischen Juden in einer Weise betrieben, welche englische Kaufleute in Verwunderung und Angst

versehen würde. Nehmen wir an, ein Kaufmann in Salonica erhält einen großen Auftrag auf Pflaumen. Der Landstrich, welcher diese liefert, liegt 200 Meilen (engl.) entfernt. Er gibt nun einem reisenden Juden, der mit dem Lande gut bekannt ist, die nöthigen Gelder zum Einkauf der verlangten Waare. Der Mann zieht mit dem Gelde ab und kommt mit der Waare erst nach einem vielleicht nach zwei Monaten wieder. Ich lernte einen Kaufmann kennen, der auf diese Weise 27000 Pf. St. unterwegs und keine Waaren dafür in seinem Magazin hatte; seine einzige Sicherheit lag in der Ehrlichkeit der jüdischen reisenden Kaufleute; aber der ganze Einkauf kam sicher auf Lager und zu rechter Zeit. Die reichen Juden sind gegen die Armen wohlthätig: Ich sah hier, aus dem Fenster des britischen Consulats, vor dem Hause der H. H. Alatini jeden Morgen zahlreiche Arme versammelt, welche Geld und sonstige Unterstützung in Empfang nahmen. Auch werden von den Damen Nähschulen unterhalten, man sucht der Armuth in jeder Weise abzuhehlen."

Konstantinopel, 23. Aug. Der Gouverneur von Adrianopel meldet, daß mehr als die Hälfte aller Juden in Kasanlyk von den Bulgaren ermordet worden seien.*)

Fenilleton.

Der letzte Jude.

(Fortsetzung.)

Mit gespanntester Aufmerksamkeit war der ans Krankenbett gefesselte Pfarrer dem Berichte Jäfels über die freisinnige — oder wie er sie bezeichnete „gottlose“ — Predigt des Kaplans gefolgt. Jäfel mußte seinen, natürlich stark übertriebenen, denunziatorischen Bericht zu Papier bringen. Der Pfarrer las ihn mit sichtlichem Behagen nochmals durch, ließ sich die Fedes reichen, kritzelte noch einige Worte darunter, faltete das Ganze in Briefform, ließ von Jäfel die Adresse darauf schreiben und entließ diesen mit den Worten: „Nun, der wäre glücklich beseitigt.“

Einige Tage darauf kam ein hochgestellter Geistlicher aus der Residenz nach Rolandsau. Der Kaplan wurde zu ihm in das Pfarrhaus beschieden. Sie waren beide allein im Zimmer, auf dem Schreibpulte des Pfarrers lag der vom Pfarrer eingeseandte Bericht Jäfels.

Ein längeres Verhör begann, das wie folgt endete:

„Sie gestehen also zu, diese gotteslästerliche Rede, welche die Kirche auf das Tiefste herabwürdigt, von heiliger Stelle herab gehalten zu haben?“

„Abgesehen davon, daß sie durchaus nicht Gotteslästerliches enthält, und der Bericht in dieser Beziehung Vieles übertrieben, hinzugefügt, ja hinzuerfunden hat, bin ich mir des Gesagten wohl bewußt. Ich halte den Priester ebensogut für einen Bürger des Staates, als den Laien, und da ist seine erste Pflicht der Gehorsam. Ich will nicht, daß die Gemeinde, der ich zum Theil vorstehe, aufgereizt durch falsche Lehren, sich hinreißen läßt zu Widerstand gegen Gesetz und Recht. Ich will nicht, daß dieser Gemeinde, die Worte Gottes, die Lehren unserer heiligen Religion, falsch gedeutet und gelehrt werden. Ein wahrer Priester soll den Verirrten den Weg zum Guten und Rechten weisen. Das habe ich gethan, mehr nicht. Und ich glaube ebensowohl und ohne Pflichtverletzung hierin als Priester meiner Kirche, denn als Bürger des Staates gehandelt zu haben!“

„Ich sehe leider, daß Sie sich auf einem Irrwege befinden, doch ich bin nicht gesandt, mich in weitere Erörterungen einzulassen. Die Kirche ist der Hort des Priesters — nicht der Staat. Ihr Herr und Ihr Gesetz ist Rom. Da Sie sich gegen das Gesetz aufgelehnt, so sind Sie auf An-

ordnung Sr. Eminenz bis auf Weiteres vom Amte suspendirt!“

Eine tiefe Blässe überzog das Gesicht Ehrenfrieds, und ohne ein Wort der Erwiderung verließ er das Zimmer.

Siebentes Kapitel.

In dem sonst so ruhigen Rolandsau gab sich seit der Absetzung des Kaplans eine eigenthümliche Bewegung kund. Die Parteien standen sich schroffer als je gegenüber und der Pfarrer that nichts — die Gemüther zu beruhigen. Seine Predigten waren nach wie vor lange têtes à têtes mit der Hölle und Zeterrufe über den Verfolgungskrieg gegen die heil. Kirche. Man erwartete mit jedem Tage ein Gewitter, aber es war nur entfernter Donner, welcher die schwüle Luft erzittern machte. Ein Ereigniß der letzten Woche war es, welches viel Aufsehen erregte und die Gemüther erbitterte.

Pickmus — der ehrliche Pickmus, der eifrigste Gegner der Jesuiten — war mit dem Tode abgegangen, ein Schlaganfall hatte ihn plötzlich getödtet. Der Pfarrer der ihn haßte, einmal deshalb, weil er nie seine Predigten besuchte, und dann weil er als Gegner der Jesuiten, als Freisinniger, bekannt war, wies den, um das kirchliche Begräbniß nachsuchenden Hinterbliebenen einen Platz an der äußersten Kirchhofsmauer an, dort, wo man sonst Selbstmörder oder auf den Straßen verstorbene unbekannte Subjecte zu beerdigen pflegte; gleichzeitig verweigerte er das kirchliche Geläute und die erbetene Grabrede. Die gesammte Einwohnerschaft gerieth in Bewegung, überall sah man Gruppen eifrig disputirender Bürger. Man ließ harte, bittere Worte gegen den Pfarrer und die Jesuiten fallen, die man auch hier wieder als die alleinige Ursache hielt. Die Milde thatigkeit des Verbliebenen, sein gerader, offener Sinn, seine Sorgsamkeit für das Wohl der Gemeinde waren zu bekannt, als daß man nicht allseitig für ihn hätte Partei nehmen sollen. Auch Ehrenfried, der vom Amte dispensirte Kaplan, gehörte zu ihnen. Es that ihm wehe, daß ein Mann, den er längst als rechtlichen trefflichen Bürger und edlen Menschen erkannte, beschimpft und entehrt an der Seite von Verbrechern im Grabe ruhen sollte. Aufgeregt über diese Handlungsweise eilte er zum Pfarrer, um ihn von diesen harten Verfahren abzubringen. Der Pfarrer war erstaunt, den Kaplan bei sich eintreten zu sehen, noch mehr mußte das Erstaunen, als er den Grund des Besuches vernahm.

„Pickmus starb als Ketzer — und als solcher werde er begraben!“ lautete die harte Antwort des Pfarrers.

Ingrimm malte sich auf dem Gesichte Ehrenfrieds, und seine Hände zogen sich krampfhaft zusammen:

„Ihr verweigert also meine Bitte!?“

„Es bleibt bei meinem Ausspruch, und nur wer mit dem Verstorbenen eines Sinnes war, kann mir zumuthen, gegen mein Gewissen, gegen die Gebote der Kirche zu handeln.“

Mit tiefem Schmerz über solche geistliche Verirrung verließ Ehrenfried die Wohnung des Pfarrers. Als er auf der Straße ankam, traf ihn eine Deputation der Bürger, ihm die Bitte entgegenbringend, den Verstorbenen zur Ruhe zu geleiten. Ohne zu bedenken, was er that, nur von seiner Ueberzeugung geleitet, sagte er ungeachtet seiner Dispensation zu, welche Thatfache die Aufregung im Dorfe natürlich nur vermehrte.

Die Stunde des Begräbnisses kam heran. Wohl drei Viertheile der gesammten Einwohnerschaft, Männer und Frauen, hatten sich vor dem Trauerhause eingefunden. Der Bürgermeister ließ der Sicherheit wegen Wachen aufstellen und den Zug begleiten. Zur bestimmten Stunde trat Ehrenfried mit der Deputation, welche ihn abzuholen gekommen war, aus dem Hause. Nachdem der Bürgermeister ihn aufs freundlichste begrüßt, schritten sie durch die Straßen, dem Trauerhause zu. Unterwegs wurden vereinzelt Stimmen, unter denen man die des Jäfels ganz besonders heraushören konnte, laut: „Wir wollen keinen Ketzer! das ist kein Geistlicher! Nieder mit ihm!“

(Fortsetzung folgt.)

*) Daß die russenfreundlichen Blätter — auch die „Magd. Zeit.“ — Diese Depesche gar nicht bringen, ist charakteristisch.

Die Einweihung

der
neuerbauten Synagoge
findet **Freitag, den 31. August,**
(Nachmittag 4 $\frac{1}{2}$ Uhr) u. **Sonn-**
abend, den 1. Sept. statt, was
wir allen sich dafür Interessir-

enden mittheilen und sollen uns
Gäste herzlich willkommen sein.
Der Vorstand der
Synagogengemeinde zu Schönebeck:
J. Gerson. Heynemann. Bendix.

Gesucht

ein seminaristisch gebildeter israelitischer
Lehrer für die 3. (israelit.) Lehrerstelle
an der 3-klassigen Simultanschule in
Gehaus, Sachsen-Weimar. Staatsstelle.
Anfangsgehalt 850 M. incl. freundlicher
Dienstwohnung (50 M.) und großem
Hausgarten; nach 5 Jahren 940, nach
10 J. 1030, nach 15 J. 1150 M. An-
rechnung der im Auslande verbrachten
Dienstjahre zu erwarten. Vorbeterdienst
mit der Stelle verbunden. Vergütung
für die cultuellen Functionen: 150 M.
Qualifikation zum Schächten erwünscht.
Außer dem israelit. Religionsunterricht
(8 St.) besonders Unterricht in der 2.
Simultanklasse; im Ganzen 26—28 St.
wöchentlich. Bewerbungen nebst Zeug-
nissen und Angabe der Orts- und Kreis-
schulaufsicht an [1064]
den Großherzogl. Bezirksamtsinspektor
in Dermbach
Stier.

In der Lemle Moses'schen
Klausur-Stiftung dahier ist die Stelle
eines **Klausurabbins** bald zu besetzen.
Der Erwählte hat neben den in solchen
frommen Stiftungen üblichen Obliegen-
heiten hebräischen Unterricht in der des-
falligen Stiftungsanstalt zu erteilen
und bezieht einen fixen Gehalt von jähr-
lich M. 1000 beziehungsweise M. 1100
— nebst freier Wohnung.

Bei entsprechender Befähigung dürfte
dem gewählten Klausurabbins eine Stell-
vertretung im Stadtrabbinat, so
wie eine Lehrthätigkeit in verschiedenen
Vereinen unter besonderer angemessener
Honorierung Seitens der Gemeinde und
der bezüglichlichen Vereine übertragen wer-
den. Bewerber mögen sich unter Nach-
weis ihrer wissenschaftlichen und rabbi-
nischen Befähigung, sowie ihres religiösen
und sittlichen Verhaltens bis spätestens
den 5. October a. c. bei uns melden.

Die Lemle Moses'sche Klausur-Stiftungs-
Commission.

J. A.:
Dr. Friedmann,
Stadt-Rabbiner in Mannheim.

Achawa,

Verein zur Unterstützung isr. Lehrer, Lehrer-Wittwen und -Waisen
in Deutschland.

Zu der am Dienstag, den 25. September d. J., Vormittags 9 Uhr, im
Realschulgebäude der israelitischen Gemeinde, Rechnergrabenstrasse 14 in Frank-
furt a. M., stattfindenden vierten

ordentlichen Generalversammlung

laden wir unsere sämtlichen Mitglieder ergebenst ein. — Mit Hinweis auf § 40 der
Statuten bitten wir, etwaige Anträge baldigst an den Unterzeichneten einsenden zu
wollen.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorsitzenden.
2. Abänderung einiger Paragraphen der Statuten.
3. Anträge von Mitgliedern.
4. Neuwahl von Verwaltungsmitgliedern.

Frankfurt a. M., August 1877.

Namens der Verwaltung:

Adolf Teblé, Vorsitzender.

אתרוגים

von **Varga, Corfu, Corsicca und Calabrien** in schönster reeller
Frucht, mit **Rabbinatsiegel und Certificat** versehen, wie auch
grüne לילבים von **Genua und Lissa** versendet billigt

G. SINGER,

Triest, Messina,

zur Zeit der Messen: **Leipzig, 29. Nordstraße 29.**

P. S. Anfragen wegen **אתרוגים** und **לילבים** wolle man gefl.
an meine **Firma nach Triest** richten. [810]

Die Synagogengemeinde Trier beab-
sichtigt zum 1. October d. J. einen
ersten Lehrer u. Religionslehrer,
welcher zugleich tüchtiger **בצל קורא** u. **חזן**
sein, sowie die Einübung und Leitung
eines Chores verstehen muß, mit einem
jährl. Gehalte von **2000—2100 M.**
anzustellen. [1051]

Bewerber wollen sich unter Vorlage
ihrer Zeugnisse schleunigst wenden an den
Vorstand der Synagogengemeinde Trier.

כשר

Chocolade

aus der **Dampfschocoladen-Fabrik** von
C. H. L. Gartmann in Altona,
verfertigt unter Aufsicht des Oberrabbinats.

Jedes Pfund ist mit einem Certificat
und Siegel des Oberrabbinats versehen,
und jede Tafel trägt die Stempelung:
כשר Chocolate. Das Oberrabbinat
Altona.

Vorläufig werden folgende Sorten an-
gefertigt:

Gewürztafelchocolade	pr. Pfd.	1. 20,
Vanille	" "	1. 60,
Gewürzpuderchocolade	" "	1. 20,
Vanille	" "	1. 60.

En-gros mit entsprechendem Rabatt.
Zu beziehen durch obengenannte Fa-
brik gegen Nachnahme. [1065]

Bei **Adolf Cohn, Verlag u. Antiqua-**
riat, Berlin W., 14 Potsdamerstraße
ist erschienen: [1066]

Heinemann, Dr. J., Berliner Kalen-
der für alle jüdischen Gemeinden 5638
(1877/78), herausgegeben aus dessen

Nachlaß. Taschenformat 50 Pf. —
Papier durchschossen 75 Pf.
— **Wandkalender für Synagogen.** 55 Pf.
Dieser seit mehr als 50 Jahren in
vielen Kreisen eingebürgerte Kalender wird
mit großer Sorgfalt revidirt und giebt bei
klarer Uebersichtlichkeit correct und genau
Alles zu wissen Nöthige und ver-
meidet den Ballast verwirrender Notizen.

Achawa.

Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger
israel. Lehrer, Lehrer-Wittwen und -Waisen
in Deutschland.

Alle Diejenigen, welche auf eine Jahres-
unterstützung aus unserer Vereinskasse An-
spruch erheben zu können glauben, werden
hiermit angefordert, ihre desfallsigen Ge-
suche mit den beglaubigten Zeugnissen bis
längstens den 15. September d. J. an den Un-
terzeichneten einzusenden. [1056]

Frankfurt a. M., 17. August 1877.

Namens der Verwaltung:

Adolf Teblé, Vorsitzender.

Druckfehler in Nr. 34. S. 267, Ber-
lin, Ende des ersten Alinea l. sich nicht ge-
niren würden zu gestehen, und **Auctions-**
lokal (st. Austrittslokal). S. 270 unter „Po-
se n“ ist in einer Ziffer eine Null und in der
letzten 3. „8 M.“ zu streichen.

Briefkasten der Redaktion.

Aus Ostpreußen: In nächster Nr.

Briefkasten der Expedition.

Remel: „Die I. Spendenliste“ kann
Raummangels wegen erst in Nr. 36 abgedruckt
werden.

Auf mehrere Anfragen: Die Collection
der in vor. Nr. annuncirten Festpredigten ist
aus den 3 Jahrgängen des Jsr. Pred.-Mag.
von Dr. Nahmer zusammengestellt.

An mehrere Lehrer: Wegen der Nah-
mer'schen Schulbücher wollen Sie sich an die
Verlagsbuchhandlung von J. Kauffmann in
Frankfurt a. M. wenden.

Druck von G. Scharnke in Barby.